

# So viele Lausitzer Plätze

Veranstaltungsreihe zu „150 Jahre Lausitzer Platz“

Christoph Albrecht / 150 Jahre nach der Namensgebung „Lausitzer Platz“ luden die AnwohnerInnengruppe Lausitzer Platz, die Heinrich-Zille-Grundschule und die Emmaus-Ölberg-Gemeinde Anwohnerinnen und Anwohner zu einer kleinen Veranstaltungsreihe vom 7.-9. Mai ein; sie sollte ein Beitrag sein, am Lausitzer Platz eine gute Nachbarschaft zu fördern.

ter, Arbeit oder Arbeitslosigkeit. Für den „mittelalterlichen“ Berufstätigen, der oder die nur morgens und abends den Platz überquert, ist er schön und grün. Für Mädchen ist er das Reich der Jungs, in dem sie nicht viel zu sagen haben. Das gleiche gilt für viele Kinder, die sich vor der Gewalt der Jugendlichen fürchten. Wer tagsüber freie Zeit hat, kann die Ruhe und im

SchülerInnen umsehen. Sie hatten viele Gespräche mit Menschen geführt, die ihr langes oder noch junges Leben am Lausitzer Platz verbracht haben. Auf großen Stelltafeln, die die SchülerInnen aus Pappe gebastelt hatten, waren besonders interessante Aussagen aufgeschrieben und illustriert. Außerdem hatten die Schüler in gleicher Form die Ergebnisse ihrer Recherchen zur Frage „Was ist schön und was ist nicht schön am Lausitzer Platz?“ gestaltet. Das animierte die Besucherinnen und Besucher, über ihre eigenen Erfahrungen und Meinungen zu sprechen, und es entstand schnell eine engagierte und amüsierte Stimmung.



Als Auftakt skizzierte Christoph Albrecht von der AnwohnerInnengruppe den kurzen und heftigen Prozeß, durch den von 1850 bis 1900 die Viehweiden und Äcker zwischen Spree und Landwehrkanal besiedelt wurden. In dem anschließenden Gespräch über Ideen und Wünsche für ein gutes nachbarschaftliches Zusammenleben am Lausitzer Platz wurde deutlich, daß es *den* Lausitzer Platz nicht gibt. Es gibt viele, sehr verschiedene „Lausitzer Plätze“.

Wer welchen Lausitzer Platz erlebt, das hängt ab von Geschlecht, Al-

Sommer den Schatten der großen Bäume genießen, doch alte Menschen verlassen den Platz, sobald die Sonne untergeht. Und die Eltern, die mit ihren kleinen Kindern den Spielplatz besuchen (der im Herbst erneuert wird), ärgern sich über Hundescheiße im Sand. Dennoch: Trotz Kritik fanden die meisten das Leben am und mit dem Lausitzer Platz so akzeptabel, daß sie nicht wegziehen wollen.

Höhepunkt war die Veranstaltung am Samstag, den 8. Mai. Ab 15 Uhr kamen die Gäste und konnten sich erst mal in einer Ausstellung der Zille-

Nachdem die SchülerInnen mit ihrer Lehrerin Hedwig Matt das Unterrichts-Projekt „Lebensgeschichten vom Lausitzer Platz - Ich sehe was, was Du nicht siehst“ vorgestellt hatten, zeigten sie ihr Video mit Ausschnitten aus den Gesprächen. So waren alle schon gut informiert und eingestimmt, als anschließend - bei Kaffee und Kuchen - drei AnwohnerInnen vom Lausitzer Platz aus ihrem Leben erzählten. Die Fragen von



Hedwig Matt und Christoph Albrecht bezogen sich vor allem auf die Kinder- und Jugendjahre, um so gleich-

sam eine „Wanderung“ durch das Jahrhundert aus der Perspektive eines jungen Menschen zu machen. Es begann mit Frau Eich, die seit fast achtzig Jahren am Lausitzer Platz wohnt, setzte sich fort mit Bernd Feuerhelm, Jahrgang '43 (siehe sein Beitrag in diesem Heft), und endete mit Hanna Gritz, Anfang Zwanzig.

In allen drei Erzählungen wurde deutlich, daß der Lausitzer Platz kein



„gemütliches“ Pflaster ist - und auch nie war! Doch trotz des oft ruppigen Umgangs schaffen sich Kinder und Jugendliche eine „Heimat vor der Haustür“. Für Frau Eich waren es die schönen Blumenbeete und viele Möglichkeiten, mit selbst erfundenen Spielen auf der Straße zu spielen. Für Bernd Feuerhelm, der als Halbstarker und Rock'n'Roller in den fünfziger Jahren am Platz lebte, waren es die Ruinen der Emmaus-Kirche und die Tanzlokalen, in denen er unbewußt seinen Weg vom Lausitzer Platz in die Filmwelt vorbereitete. Und für Hanna Gritz waren es die legeren achtziger Jahre, in denen in Kreuzberg die Alternativ-Kultur das Klima bestimmte und Kindern bzw. Jugendlichen viele Freiräume für ihre Entwicklung bot.

Aber auch die Unterschiede waren herauszuhören, manchmal eher „zwischen den Zeilen“. In den zwanziger Jahren prägten strenge gesellschaftliche Regeln und wenig Geld das Leben eines Jugendlichen; in den fünfziger Jahren waren es als überkommen



wahrgenommene Regeln und sehr oft Armut. In den achtziger Jahren war das Bild vielfältiger: Einerseits gab es großzügige Möglichkeiten für das Aufwachsen von Kindern „alternativer“ Eltern, andererseits waren viele Kinder – vor allem Töchter – aus muslimischen Familien strengen Regeln unterworfen, die oft mit der deutschen Alltagswirklichkeit nicht zusammenpaßten.

Es waren an die hundert Menschen, die diesen schönen Nachmittag erlebten, und die meisten waren noch dabei, als am Abend Marga Behrends, eine 92jährige Kreuzbergerin, die in den zwanziger Jahren in Revuen im Admiralspalast getanzt und gesungen hatte, ihre Lieder aus dieser Zeit und den fünfziger Jahren vortrug, begleitet von ihrem Pianisten Frank Augustin. Und alle, wirklich alle, waren gefangen und begeistert von ihrem Temperament, ihrer Lebensfreu-

de und ihrem Lachen, - einige konnten am Ende fast nichts mehr sehen, die Augen waren zu feucht.

